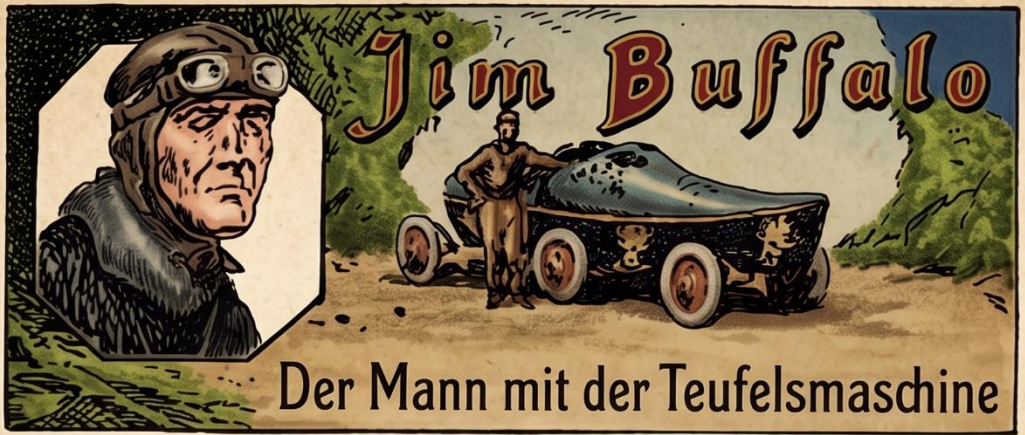




Bd. 16. Der Shylock von St. Francisco. Bd. 16.



„Seid Ihr wahnsinnig?“ rief Jim Buffalo. „Wollt Ihr morden?“

Jim Buffalo,
der Mann mit der Teufelsmaschine

Veröffentlichungen aus den
Geheimakten des größten Abenteurers aller Zeiten

Der Shylock von San Francico

Das 16. Abenteuer Jim Buffalos

1922
Moderner Volksbücher-Verlag
Leipzig-Volkmarsdorf

Inhalt

Vorwort	6
1. Kapitel – Eine verstoßene Tochter	8
2. Kapitel – Jim Buffalos Besuch	14
3. Kapitel – Nathans Fahrt in die Vergangenheit	18
4. Kapitel – Gerettet	23
5. Kapitel – Die Warnung	26

Vorwort

»Könnte ich doch in die Zukunft sehen! Könnte ich doch einmal in der Vergangenheit weilen!« Wie oft hat ein jeder von uns diesen Gedanken träumerisch ausgesprochen, ohne ihn verwirklichen zu können.

Nur einem Mann hat das Schicksal das fast Unglaubliche gestattet; das ist Jim Buffalo!

Dieser tollkühne Mann entdeckte in einem hohlen Berg eine Maschine, mit der er in die Zukunft und in die Vergangenheit fahren konnte.

Das war die *Teufelsmaschine*!

Jim Buffalo vervollkommnete in genialer Art seinen Fund, sodass er die Zeitmaschine nicht nur als Fahrzeug in Zukunft und Vergangenheit, sondern auch als Rennautomobil, Motor- und Tauchboot verwenden konnte!

Wohl keinem Menschen war es je gestattet, in die Geheimnisse der Welt seit ihrem Bestehen bis zu ihrem Ende einzudringen.

So wird es Aufgabe dieser Sammlung *Jim Buffalo, der Mann mit der Teufelsmaschine* sein, die Erlebnisse dieses tollkühnen Helden zu schildern, die er mit Menschen vergangener und künftiger Zeiten hatte. Auch jene Abenteuer sollen zu beschreiben sein, die er gegen verbrecherische Elemente unserer Zeit bestand!

1. Kapitel

Eine verstoßene Tochter

In den Straßen von San Francisco heulte der Sturm. Er trieb den auf der Straße dahinhastenden Menschen Schauer ins Gesicht.

Jeder, der ein Unterkommen hatte, blieb zu Hause, und nur die Ärmsten der Armen, die nicht wussten, wo sie nächtigen sollten, krochen in Winkel, die gewöhnlich räudige Hunde und sonstiges Getier als Unterschlupf benutzten.

Schwarze Wolken, von schwefelgelben Säumen eingeschlossen, hingen schwer über der abendlichen Stadt und es war die Zeit nicht mehr fern, wo sie sich in einem schweren Gewitter entladen würden.

Die Schwüle der tropischen Natur lagerte über Palästen und Hütten.

In den Gassen des Ghettos schlich eine armselige Gestalt. Sie machte vor jedem Haus Halt und suchte sich zu schützen. Anscheinend war die Person so erschöpft, dass sie sich nicht mehr aufrecht halten konnte.

Einmal glitt sie in einem Winkel, der durch zwei Häuser gebildet wurde, nieder und blieb hier stöhnend liegen.

Aus Schmutz und Lumpen erhob sich eine andere Gestalt mit unheimlichen Triefaugen. Es war ein Mann, der hier ein Nachtlager auf dem Unrat gesucht hatte.

Er lachte unheimlich in seinen schmutzigen, langen Bart.

»Ei, ei, mein Töchterchen«, philosophierte er mit teuflischer Schadenfreude, »willst du mit mir Hochzeit machen? Bist Du gekommen, um Dich mit mir trauen zu lassen? Hahaha, Pfaf-

fen brauchen wir nicht, denn das sind alles überflüssige Bestandteile einer abgetanen Welt.«

Die Unglückliche suchte sich zu erheben und weiter zu schleichen, aber es gelang ihr nicht. Der schreckliche Mensch, den ihr der Zufall in dieser schweren Stunde in den Weg geführt hatte, ließ sie nicht weitergehen. Er hing sich an sie und suchte ihren Mund.

»Komm, lass dich küssen, lass dir den Brautkuss geben und dann sei mein.«

Sie stieß ihn von sich, aber im nächsten Moment hatte er sie schon wieder erfasst. Schnapsatem kam aus seinem zahnlosen Mund.

Sie wollte schreien, aber die Stimme versagte. Sie war so schwach, dass sie nur einen ächzenden, Erbarmen heischenden Laut von sich zu geben vermochte.

Ein Blitzstrahl, dem ein furchtbarer Donner folge, erhellte die Umgebung. In dem Gezack der winkligen Ghattogasse war die schiefe Häuserzeile zu sehen. Giebel aus längst vergangenen Zeiten zeichneten sich unheimlich gegen den lichthellen Himmel ab.

Dann war es wieder dunkel und schwül. Der einsetzende Wind hatte sofort wieder nachgelassen.

Und wieder folgte ein Blitz und ein Donnerschlag. Und diesmal hatten die beiden Unglücklichen die Augen ineinander gekrampft. Jeder wollte sehen, wer der andere war. Die Frau war jung und schön.

Die Leidensmiene, die erlittenen Entbehrungen hatten diesem bleichen, schönen Gesicht wohl seinen Stempel aufgedrückt, aber sie hatten nicht vermocht, ihm alles zu rauben.

Die großen dunklen Augen blickten in Frucht und namenlo-

sem Entsetzen auf den grauenhaften Menschen, der hier auf dem Schutthaufen im Winkel zweier Häuser sich zur Ruhe gebettet hatte.

Es war ein furchtbarer Anblick, den dieser Mensch bot. War dieses Geschöpf dem Grabe entstiegen?

Lumpen umschlossen seinen hageren, nur aus Knochen bestehenden Körper. Lumpen waren mit Lumpen geflickt, mit Stricken zusammen verbunden, um diesen entnervten, entsetzlich verelendeten Körper zu verdecken.

Lange, spinnenhaft lange Hände strichen behaglich durch einen struppigen, langen Bart, triefende Augen, die tief in den Höhlen lagen und die das schmutzige Gesicht belebten, starrten die Unglückliche mit geiler Gier an.

Das beiderseitige Erschrecken war gleichzeitig ein Erkennen.

»Ah, die Tochter des Shylock?«, murmelte der unheimliche Mensch. Ein furchtbar klingendes Lachen kam aus seinem Mund. »Hahaha, dass ich so etwas erleben musste. Der Mann, der mich so unglücklich gemacht hat, der mich und meine Armut auf dem Gewissen hat, dessen Tochter sucht bei mir im schmutzigsten Winkel des Ghettos Quartier? My, das soll dir gewährt werden, schöne Blume von Ghetto, wie man dich einst nannte.«

Der Unhold wollte das Mädchen in seiner Gier umarmen, aber da raffte es seine letzte Kraft zusammen und stieß ihn zurück.

Das Lachen des unheimlichen Menschen klang hinter ihr drein.

»Tröste dich mit mir!«, rief er ihr noch nach. »Die Stunde kommt bald, wo man den Shylock steinigen wird, denn er hat das ganze Ghetto arm gemacht. Noch hat er die Macht und den

Reichtum, aber es gehen seltsame Stimmen um. Es ist bereits weit mit ihm gekommen, dass er die Tochter verstoßen hat und dass er sie in der Ecke verkommen lässt.«

Das hörte die Ärmste noch und sie hörte auch das schauerliche Lachen, welches aus dem Mund dieses verkommenen Menschen an ihr Ohr klang.

Sie kannte ihn. Schon seit Jahren trieb er sich im Ghetto herum und suchte in den Winkeln das zusammen, was die armen Menschen tagsüber aus dem Haus geworfen hatten. Er fand immer noch so viel, dass er sich für wenige Cent einen Schnaps oder ein paar Früchte zu kaufen vermochte.

Dieser Mensch war ein Jude. Es ging das Gerücht, dass einer der reichsten Ghettojuden, der Wucherer Ibrahim Samuel Nathan, ihn um alles gebracht habe.

Das war ihm zu Kopf gestiegen und er lebte nur noch von der Gnade seiner Mitmenschen, nachdem er alles vertrunken hatte, was noch übriggeblieben war.

Der Mann hieß Orloff Isac, aber im Volksmund nannte man ihn nur Lumpen-Isac.

Das verhärmte unglückliche Mädchen war die Tochter Ibrahim Samuel Nathans. Sie galt als die schönste jüdische Maid im ganzen Ghetto. Ja, es war zweifelhaft, ob es überhaupt ein schöneres Mädchen in ganz Frisco gab. Sie war vor drei Jahren plötzlich aus dem Haus des alten Nathan verschwunden. Er selbst sprach nicht von ihr. Es schien, als ob er von dieser Zeit an noch geiziger geworden sei.

Inzwischen wankte die Unglückliche weiter. Sie erreichte eine andere Gasse. An einer Laterne machte sie noch einmal Rast. Sie hob bittend die Hände zum Himmel empor.

Sie betete: »Barmherziger Gott im Himmel, stimme sein Herz

weich, veranlasse ihn, dass er mich erhört und mich in meinem Elend nicht von sich stößt. Ich will jeden Tag zu dir beten und meine Sünde bereuen.«

So und ähnlich sprach dieses schöne, verzweifelte Geschöpf mit seinem Herrgott.

Editta, so hieß die einzige Tochter Nathans, taumelte weiter. Sie strich an den Häusern entlang.

Wenn einmal ein scheues Menschenkind, ob Mann oder Frau, über die Straße huschte, um einen notwendigen Gang zu besorgen, dann verbarg sie ihr Gesicht hastig in dem zerrissenen Tuch, welches sie um den Kopf geschlungen hatte.

Alle kannten sie, den reichen geizigen Nathan, den Shylock von San Francisco. Und kein Mensch ahnte, dass seine Tochter in dieser elenden Jammergestalt durch die Straßen und Gassen des Ghettos schlich.

Ein alleinstehendes Haus tauchte auf. Es war von einem Garten ringsum eingefasst. Ein schmaler Weg, der von einem niederen Zaun links und rechts eingegrenzt war, führte zur Haustür.

Die Unglückliche machte nochmals Rast. Dann wankte sie auf die Tür zu. Sie ergriff die die Klinke – aber die Tür war verschlossen. Zaghaf klopfte sie. Dann schlug sie stärker gegen die Tür und rief mit schwacher Stimme: »Mach auf – Vaterleben, und lass deine Tochter ein.«

Ein Blitz zuckte über die Stadt nieder, der das Häusermeer in hellgelbes Licht tauchte. Der folgende Donner machte die Stadt erzittern.

Die Unglückliche rief immer und immer wieder. Endliche schienen man sie gehört zu haben. Oben öffnete sich ein Fenster und der Kopf eines alten Mannes kam zum Vorschein.

Es war Ibrahim Samuel Nathan, der Shylock von San Francisco. Aufmerksam lauschte er in die Nacht hinaus.

»Wer will etwas von mir?«, fragte er mit kreischender, bissiger Stimme. »Am späten Abend mache ich keine Geschäfte. Ich kann jetzt nicht die Tür öffnen.«

»Nicht um Geschäfte handelt es sich, Vater!«, rief die Unglückliche verzweifelt hinauf, »dein unglückliches Kind sucht im Vaterhaus Schutz und Aufnahme!«

Der Alte wurde starr.

»Wer rief da?«, schallte es zitternd hinab.

»Ich bin es – ich – Editta, deine unglückliche Tochter!«

»Ich habe keine Tochter mehr – scher dich von meiner Schwelle – oder mein Fluch trifft dich – der Fluch eines gläubigen Juden.«

Klirrend flog das Fenster wieder zu und im gleichen Moment ergoss sich ein fruchtbarer Wolkenbruch über die Stadt. Editta glaubte ihren Ohren nicht zu trauen. Sie war wie betäubt. War es möglich, dass ihr Vater so hartherzig sein konnte? Wer brachte es über sich, sein eigenes Fleisch und Blut in diesem Wetter von der Schwelle seines Hauses zu treiben?

Sie richtete sich hoch. Ihr Blick war leer und trostlos. Für sie gab es nur einen Weg, den zum Ende. Sie wusste nun, was sie zu tun hatte. Mochte Gott der Herr ihr verzeihen.

Sie wankte dieselbe Straße wieder zurück. Und sie kam auch an dem Winkel vorüber, in welchem es sich der Unhold trotz des Gewitters bequem gemacht hatte. Es fiel ihm nicht ein, sich einen anderen Platz zur Ruhestatt für die Nacht zu suchen.

Er sah auch die Unglückliche wieder herankommen und stellte sich ihr in den Weg. Seine Knochenhände fassten nach ihr und sie war nicht imstande, sich zu wehren. Mit einem letz-

ten Aufschrei sank sie zu Boden, während der Unhold sich über sie beugte.

2. Kapitel

Jim Buffalos Besuch

Jim Buffalo, jener Mensch, der, wie unsere Leser bereits wissen, durch einen Zufall in den Besitz der Zeitmaschine gelangt war, die es ihm ermöglichte, in die Vergangenheit und Zukunft zu blicken, liebte es in der letzten Zeit, sich so unauffällig wie möglich auf seinem Reisen zu bewegen. Er hatte es fertiggebracht, seiner Zeitmaschine einen äußeren Mantel zu geben, der sie in nichts von einem gewöhnlichen Kraftfahrzeug unterschied.

Aber nicht immer glückte dieses Experiment. Nicht immer blieb es den Menschen verborgen, wer dieser Mann mit dem stolzen, energischen Gesicht war, der den Kampf mit der Welt aufgenommen hatte und den Bösen nachstellte.

Auch in Frisco, wo er seit wenigen Tagen zu tun hatte, war es bekannt geworden, dass der Mann mit seiner Zeitmaschine eingetroffen war.

Es half ihm nichts, dass er von einem Hotel ins andere wanderte.

Er wurde immer wieder aufgestöbert, denn die Leute wollten seinen Rat wissen. Man fragte ihn über geschäftliche Unternehmungen aus und bot ihm für die Beantwortung große Summen.

In den meisten Fällen ließ sich Jim Buffalo, der Mann mit der

Teufelsmaschine, nicht sprechen. Aber oftmals hatte er doch eine Anwandlung, einen Blick für andere in die Vergangenheit oder Zukunft zu tun.

Heute hatte er schon ein Dutzend Besucher abgeschlagen. Da huschte beim Abendessen ein alter gebrechlicher Mann über die Schwelle.

Auf den ersten Blick erkannte Jim Buffalo, dass es sich um einen Juden handelte. Es war ein Mann, der mit unruhigen Augen alles in sich aufnahm. Offenbar hatte er sich den Mann und seine Umgebung, der solche Wundermaschine besaß, anders vorgestellt.

Jim Buffalo las ruhig weiter, wobei er sich vornahm, den dienstbaren Geist, der die Tür nicht verschlossen hatte, sodass dieser Besuch möglich gewesen war, später gehörig ins Gebet zu nehmen.

Er sah, wie der Besucher mehrfach dienerte und dann in der Nähe stehen blieb.

Der Mann gefiel ihm nicht.

Ein Wucherer, dachte Jim Buffalo und er hatte damit den Nagel auf den Kopf getroffen, wie er später erfahren sollte.

»Wer sind Sie und was wollen Sie, mein Herr«, fragte Jim Buffalo, in dem er sich einen Apfel schälte.

»Ich bin ein einfacher Mann«, sagte der Besucher »Ich habe viel Kummer in meinem Leben gehabt. Ich habe eine Tochter und diese möchte ich wieder einmal sehen. Ich weiß nicht, wie es ihr geht.«

Dieser scheinheilige Mensch, der ein Herz von Stein hatte, brachte es fertig, vor Jim Buffalo eine Anzahl Tränen zu vergießen, obwohl es ihm seinen Worten keineswegs erst war.

Jim Buffalo überlegt.

Ein Blick, der bis auf den Grund der Seele drang, traf den Bittsteller. Jim Buffalo sagte sich, dass der Mann die Unwahrheit sprach.

Schon wollte er ihn kühl abweisen, da gab ihm eine innere Stimme das Gegenteil ein. Er wollte jenem den Gefallen tun und gleichzeitig sein Inneres durchleuchten.

Jim Buffalo sah nach der Uhr.

»Haben Sie Zeit?«, fragte er ihn.

Der andere erwiderte heiser: »Ich habe so viel Zeit, wie Sie nur wünschen, Mister Buffalo.«

»Dann kommen Sie.«

Jim Buffalo erhob sich. Es war dunkle Nacht. Über Frisco hingen seit einigen Tagen schwarze Wolken. Der Jude schauderte zusammen, als er mit dem Mann, der ihm die Vergangenheit und Zukunft sagen sollte, durch die dunkeln Straßen schritt.

Ein heimliches Grauen befiel ihn.

Man erreichte die Vorstadt. Hier klopfte der seltsame Mann an eine Pforte. Eine Stimme fragte im Innern des Hauses: »Wer ist da?«

»Ich bin es, der Meister!«

»Ich komme sofort«, lautete die Antwort.

Dann öffnete sich die Tür und ein alter, gebückter Mann mit einer Laterne in der Hand kam zum Vorschein.

Er begrüßte den Meister mit einer respektvollen Verbeugung und sagte: »Soll ich die Maschine zurechtmachen?«

»Ja, Alter, ich möchte eine Fahrt in die Vergangenheit und Zukunft unternehmen. Ich weiß noch nicht, wie lange ich fortbleibe. Auf jeden Fall nicht länger als zwei Tage.«

»Bleiben Sie hier«, sagte hierauf Jim Buffalo in schroffem Ton zu dem Juden, der mit merkwürdigen Empfindungen dem Ge-

sprach gelauscht hatte.

Während der Jude wartete, verschwanden die beiden Männer im Hintergrund des Hofes.

Sie blieben aber nicht lange. Der Jude schreckte aus seinen Gedanken hoch, als ihn die Stimme Jim Buffalos traf.

Ein dunkles Ungetüm stand vor dem Haus. Es musste geräuschlos herangekommen sein.

»Steigen Sie ein!«, befahl Jim Buffalo dem alten Juden.

Es schien, als habe der Jude mit einem Mal Angst bekommen, denn er zögerte plötzlich.

»Wollen Sie nicht?«

Diese Frage schreckte den Juden hoch. Er stieg ein. Im Handumdrehen schloss sich die Decke automatisch über den beiden Männern, der Wagen fuhr los.

Der Jude verlor seine Beklommenheit, nahm er doch an, dass die Maschine nichts weiter als ein gewöhnliches Automobil sei. Er beruhigte sich immer mehr, bis sein geheimnisvoller Besitzer plötzlich ein paar Bewegungen machte.

Sofort änderte sich die Situation. Die Maschine gab nicht das geringste Geräusch von sich. Es schien, als ob sie in der Luft vollständig frei schwebe. Vor ihm tauchten im Dunkeln hell erleuchtete Zahlen auf.

Er las. 1922 – 1921 – 1920 – 1919 ...

»Wollen Sie noch weiter zurück?«, fragte an dem Ohr des Juden Jim Buffalos Stimme. »Wollen sie noch weiter in die Vergangenheit blicken? Wollen Sie einen Spiegel Ihres Lebens haben?«

Der alte Mann umklammerte den Arm Jim Buffalos.

»Ja, noch weiter«, stotterte er. »Ich möchte zwanzig Jahre weit zurückblicken.«

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die Maschine weiter zu rasen begann. Sie holte die verschwundenen Jahre in Minuten zurück. Und plötzlich stand sie still. Der Begleiter Jim Buffalos stöhnte. Sein Atem piff keuchend aus der Brust. Was würde er zu hören bekommen?

3. Kapitel

Nathans Fahrt in die Vergangenheit

Im Ghetto von San Francisco stand ein kräftiger junger Mann vor der Tür seines Trödel ladens. Er wartete auf Kundschaft.

Die Treppe herab kam eine alte Frau. Sie rief eifrig: »Mister Nathan, Gott der Herr hat Ihnen seinen Segen gegeben, denn Ihre Gattin hat ein Mädchen zur Welt gebracht.«

Ibrahim Samuel Nathan wandte sich nach der Sprecherin um und dann verschloss er den Laden. Er stieg die Treppe hinauf und nahm aus den Händen der alten Frau ein zierliches Bündel entgegen. Es war das kleine Mädchen, welches soeben das Licht der Welt erblickt hatte.

Aber der Frau im Bett ging es anscheinend sehr schlecht, denn sie hatte hohle Wangen und in ihren Augen leuchtete das Fieber.

Der Mann setzte sich neben dem Bett nieder. Er ergriff die Hände der Frau und sprach, so gut er es vermochte, Trost zu. Aber es waren nicht die rechten Worte, denn die Habgier, das Verlangen nach Geschäften trieb in bald hinab.

Unten kamen die Käufer und Verkäufer. Er geizte und handelte mit ihnen und oben hauchte indessen seine Frau ihr Le-

ben aus.

»Weiter – weiter«, drängte der Jude Nathan und umklammerte den Arm des Mannes, der neben ihm saß und die Zeitmaschine diktierte.

Jim Buffalo ließ die Maschine einige Jahre überspringen.

Dasselbe Haus tauchte auf. Auf der Straße spielte ein kleines, bildhübsches Mädchen. Eine schmierige Zigeunerfrau hegte und pflegte es. Im Trödeladen war eine Hinterstube eingerichtet worden. Hier empfing Nathan viel Besuch. Es waren vornehme Herren, die sich einfanden. Aber auch seinesgleichen erschien. Da war einer, der sich Isac Orloff nannte.

Er trat herein und sagte: »Ich habe gestern Abend den Schuldschein liegen gelassen, Samuel Nathan, als ich dir das Geld zurückzahlte. Du kannst ihn mir jetzt geben. Ich habe die ganze Nacht keine Ruhe gehabt.«

Da begehrte Nathan auf. Er rief mit blitzenden Augen: »Willst du mich betrügen, du Ganneff? Willst du im Ernst behaupten, dass du mir gestern die dreitausend Dollar zurückgezahlt hast? Ich aber sage dir, ich habe kein Geld erhalten. Ich warte darauf, denn ich brauche das Geld.«

Der andere war starr.

»Das kann dein Ernst nicht sein, Samuel Nathan, besinne dich«, bat er verzweifelt.

Da wurde Nathan wild, streckte den Arm gebieterisch aus und wies dem anderen die Tür. Der ging.

»Weiter – weiter«, drängte Jim Buffalos Begleiter.

Und die Zeitmaschine raste über ein paar Jahre hinweg.

Die Zahl 1913 erschien in hellem Licht.

Aus dem Fenster des Hauses im Ghetto, welches der Jude Ibrahim Samuel Nathan bewohnte, blickte ein reizender Mäd-

chenkopf. Dunkel große Augen sahen träumerisch in die Welt. Unten im Laden hatte der Shylock, wie er überall genannt wurde, hohen Besuch. Man handelte um Millionen. Im hinteren Zimmer war ein mächtiger Tresor angebracht worden, der große Schätze barg.

Samuel Nathan verlieh nur noch große Summen gegen Wucherzinsen. Und er ließ sich solche Sicherheiten geben, dass er nie Verluste hatte. Auf diese Weise wurde er in wenigen Jahren zu einem der reichsten Männer Friscos.

Aber für seine Glaubensgenossen hatte er nichts übrig. Da kam zum Beispiel ein alter Trinker, ein Mann, der sich Isac Orloff nannte. Er trug einen Sack über dem Rücken und er selbst war in Lumpen gehüllt. Aus seinen rotumränderten Augen leuchteten das Elend und die Verkommenheit.

Von oben herab winkte das Töchterchen des Shylock und warf dem Trinker eine Münze zu. Der Vater sah dies, worauf sie erschrocken hinter dem Fenster verschwand. Der Mann aber im Lumpensack stieß einen grässlichen Fluch aus. Dann humpelte er weiter.

»Ich will das Jahr 1917 sehen«, stieß der Shylock an der Seite Jim Buffalos hervor.

»Wie du willst«, lautete die harte Antwort.

Die Zahl 1917 erschien an der Tafel als leuchtendes Transparent.

Wieder war die Tochter des Shylock zu sehen. Diesmal war sie eine im Blühen begriffene Jungfrau. Sie lustwandelte am Meeresstrand und hier traf sie einen jungen Mann. Er hatte ein stolzes, schönes Gesicht und war wie ein Künstler gekleidet.

Ein Samtanzug umhüllte seine Figur.

Er näherte sich dem schönen Mädchen. Der Shylock streckte

die Hand aus, als ob er das Bild fassen wollte.

»Er ist ein Christ, einer, der nicht den Glauben unserer Väter hat«, stöhnte Nathan neben dem Besitzer der Zeitmaschine.

Jim Buffalo gebot ihm aber Ruhe.

Und die beiden glücklichen Menschen sahen sich oft. Immer in der Abendstunde verließ die schöne Tochter des Wucherers das Ghetto und strebte zum Meeresstrand, wo die linden Lüfte die Lungen weiteten und die stolzen Segelschiffe auf dem Wasser schaukelten.

Und es kam die Stunde, wo die schöne Editta dem jungen Künstler an die Brust sank. Es kam ferner die Stunde, wo der Maler, denn ein solcher war es, vor den Shylock trat und die Hand seiner Tochter erbat.

Da trat Samuel Nathan mit geballten Fäusten auf ihn zu und es waren böse Worte, die er zu ihm sprach.

Samuel Nathan verwies ihn aus dem Haus. Dann folgte eine Szene im Stübchen Edittas. Aber die beiden Liebenden waren nicht zu kurieren, denn die Liebe hatte zu tief in ihren Herzen Wurzel gefasst. Sie trafen sich weiter heimlich und als eines Abends Editta von ihrem Vater erwischt wurde, als sie zum Rendezvous gehen wollte, schloss sie der hartherzige Vater ein.

Sie kletterte aus dem Fenster und der Geliebte führte sie in ein schönes Landhaus, wo sie seine Frau wurde.

Es kamen glückliche Bilder. Der junge Maler erhielt viel Arbeit. Er hatte daneben noch Zeit, für sein Glück zu leben. Doch eines Tages kam das Verhängnis. Er war auf das Meer hinausgerudert und wollte die Wellen malen. Der Sturm überraschte ihn.

Editta musste vom Strand aus zusehen, wie er mit den Wel-

len kämpfte und ertrank. Das war das Ende ihrer jungen Ehe.

Sie musste nun ihren Lebensunterhalt verdienen. Sie verkaufte zuerst die wenigen Bilder, die ihr verstorbener Mann noch angefertigt hatte. Aber es blieb nicht viel übrig.

Die Not kam ins Haus und es musste alles versetzt werden. Editta verarmte immer mehr und eines Tages machte sie sich auf den Weg, in der Fabrik Arbeit zu suchen. Sie fand auch welche, zog in ein armseliges Stübchen und ernährte sich kümmerlich.

Dann wurde sie krank. Sie kam ins Spital. Während sie hier lag, wurde ihre wenige Habe ein Raub habgieriger Menschen.

Eines Tages öffneten sich die Pforten und sie wurde, noch schwach und siech, entlassen.

»Wir sind im 22. Jahr angelangt, Shylock von San Francisco.«
Samuel Nathan stöhnte.

Die Zeitmaschine klapperte weiter. Sie zeigte eine schwache Frau vor einer Tür. Blitze zuckten vom Himmel und der Donner war deutlich zu hören. Ein Fenster öffnete sich oben im Haus Nathans und eine harte Stimme rief: »Fort – ich habe keine Tochter!«

Da fasste den Arm des hartherzigen Mannes eine starke Hand. Samuel Nathan erwachte wie aus einem Traum. Es donnerte und blitzte.

»Wo bin ich?«, fragte er verstört.

»Sie haben mit mir eine Fahrt in der Zeitmaschine unternommen. Wir sind in der Gegenwart angelangt. Ah, was ist das? Man ruft um Hilfe?«

Jim Buffalo riss den Schlag auf. Er sprang hinaus. Der Regen goss in Strömen herab, es donnerte und blitzte.

Vor ihm stand ein wüst aussehender Mann im struppigen

Haupt- und Barthaar. Er hielt in den Armen eine junge Frau, welche sich matt wehrte.

Er sprang hinzu und stieß den Unhold zur Seite. Da blickte er in das Gesicht der jungen, schönen Frau, welches die vergangenen Jahre soeben gezeigt hatten.

Der Shylock aber floh aus seiner Nähe.

4. Kapitel

Gerettet

Die unglückliche Editta wurde von Jim Buffalo in die Zeitmaschine gehoben. Dann kurbelte er an und fuhr mit ihr im strömenden Regen davon.

Er brachte sie in jenes Haus, in welchem die Zeitmaschine untergestellt worden war.

Der Alte war wieder zur Stelle, als Jim Buffalo ihn rief.

»Bring mir die Maschine an Ort und Stelle unter und Sorge dafür, dass deine Frau in wenigen Minuten hier ist«, befahl Jim Buffalo.

»Jawohl, Herr, es wird alles prompt erledigt.«

Der Alte hob die Laterne, als Jim Buffalo die unglückliche Editta ins Haus trug. Er erschrak.

»Kennst du dieses Mädchen?«, fragte Jim Buffalo ihn.

Der Alte nickte düster.

»Wer sollte sie nicht kennen und ihr Geschick? Ist sie nicht das schönste Mädchen von ganz Frisco und hat nicht der reiche Vater sie grausam verstoßen?«

Jim Buffalo erwiderte nichts. Er trug das Mädchen, welches

wie leblos in seinen Armen lag, in ein einfaches Zimmer, wo ein Bett stand. Eine alte Frau trat gleichzeitig herein.

Sie machte eine demütige Verbeugung vor Jim Buffalo und schlug dann, als sie die schöne Editta erblickte, die Hände über dem Kopf zusammen.

»Ihr kennt sie, Alte«, fragte Jim Buffalo.

»Wer sollte sie nicht kennen, Meister?«

»Gut, so nehmt Euch ihrer an und bringt sie auf die Beine. Es darf ihr an nichts fehlen. Vor allen Dingen darf sie nicht an ihr grausames Geschick erinnert werden. Es hat sie tief getroffen, dass der eigene Vater sie verstoßen hat.«

Jim Buffalo ging hinaus. In einem anderen Zimmer saß der Alte und wartete auf ihn.

»Erzähle«, forderte Jim Buffalo auf. »Aber halte dich nicht mit Umschweifen auf, denn ich habe wenig Zeit. Im Übrigen bin ich auch im Großen und Ganzen über das Leben des Shylock von Frisco informiert.«

Der Alte seufzte. »Samuel Nathan war einst der arme Trödler im Ghetto von San Francisco. Er ernährte sich recht und schlecht durch Handel, wie so viele seiner Glaubensgenossen.

Aber sein Streben ging höher hinaus. Er wollte ungeheure Reichtümer erwerben und der Stadt seinen Willen diktieren. Es schwebte ihm das Vorbild des großen Bankiers in Europa vor Augen. Er wollte ein Geldfürst werden.

Er vergaß aber, dass die Mittel und Wege, um zu diesem Ziele zu gelangen, nicht auf krummer Linie zu finden waren. Er schlug ein Verfahren ein, welches ihn gar bald den Hass seiner Glaubensgenossen spüren ließ. Er wurde reich, aber Gott strafte ihn und nahm ihm seine Frau.

Es gibt viele Leute in Ghetto, die er unglücklich gemacht hat.

Einer von diesen Menschen, der jeden Halt verlor, ist der Isac Orloff, der mit dem Lumpensack herumläuft und dem kein Mensch Tür und Tor mehr öffnet, weil er die Gepflogenheiten der kultivierten Menschen abgelegt hat.

An seinem Unglück ist Samuel Nathan, der Shylock, allein schuld.

Inzwischen entwickelte sich sein Töchterchen Editta zur schönsten Mädchenknospe. Der Shylock hatte große Dinge mit ihr vor. Sie sollte ihm die Möglichkeit eröffnen, in die besseren Familien auch gesellschaftlich aufgenommen zu werden, denn bisher hatte man ihn nur um seines Geldes wegen aufgesucht.

Aber das Schicksal strafte ihn, es macht ihm einen dicken Strich durch die Rechnung.

Editta verliebte sich in einen schönen, jungen Christen. Er war ein einfacher sonniger Maler und fragte nicht nach dem Glauben. Die jungen Leute sahen sich und verliebten sich ineinander.

Der Shylock warf den Freier hinaus, als er kam, um die Hand Edittas zu erbitten.

Aber der junge Mann ließ sich nicht von seiner Liebe abbringen. Er nahm sich das, was ihm vom Vater verweigert worden war, mit dem Recht der Jugend.

Er kannte nur ein Gesetz, es war das Gesetz der Liebe.

Die schöne Editta verließ das Haus des Vaters und er verfluchte sie. Der Shylock kümmerte sich nicht mehr um sein Kind. Er wurde immer grausamer und forderte unwiderruflich sein Geld, wenn jemand am Fälligkeitstag nicht mehr zu zahlen vermochte.

Er wurde einer der Härtesten und Grausamsten, und die Tränen, die unglückliche Menschen um seinetwillen vergossen

haben, werden Bäche füllen.

Editta lebte glücklich und zufrieden, bis das Verhängnis hereinbrach. Der Mann starb. Sie hatte keine Mittel mehr, um das Leben zu fristen. Eines Tages war sie verschwunden.

Jetzt sehe ich sie wieder in der furchtbarsten Verfassung.«

Der Alte schloss seinen Bericht. Er konnte nichts weiter sagen. Stumm und dumpf blickte er vor sich hin.

Jim Buffalo erhob sich.

»Deine Erzählung hat mich sehr interessiert, Alter«, sagt er. »Behalte dieses Mädchen bei dir. Ich werde dir genügende Mittel zur Verfügung stellen. In einigen Wochen bin ich wieder bei dir. Pflegt sie gut und tröstet sie.«

Er grüßte flüchtig und verschwand aus dem Haus.

5. Kapitel

Die Warnung

Jim Buffalo hatte geschäftlich viel zu tun. Überall wollte man seine Hilfe. Er musste sich die Zeit zum Schlafen abstehlen.

Eines Tages, es konnte ein Vierteljahr nach diesen Ereignissen sein, kam Jim Buffalo wieder zur späten Abendstunde nach Frisco.

Er brachte die Zeitmaschine in das Haus des Alten, der nicht wenig erfreut war, ihn wiederzusehen.

»Wie geht es Editta?«, fragte Jim Buffalo.

»Kommt, Herr«, forderte der Alte ihn auf und führte ihn um das Häuschen herum. Hier war ein kleiner Garten. Hinter den gardinenbehängten Fenstern brannte traulich die Lampe.

Am Tisch saß ein wunderschönes, schwarzlockiges Mädchen und beschäftigte sich mit einer Häkelarbeit. Eine ältere Frau saß bei ihr und plauderte. Dieses schöne Bild nahm Jim Buffalo in sich auf.

»Weiß sie, wer sie hierhergebracht hat?«, fragte er hierauf, während er mit dem Alten wieder nach vorn schritt.

»Sie kennt Euch wohl von Angesicht, aber sie weiß nicht, wer Ihr seid.«

Die beiden Männer betraten das Haus. Jim Buffalo stand hochgewachsen vor dem lieblichen Mädchen, welches bei seinem Erscheinen einen leisen Schrei ausstieß.

Er reichte ihr die Hand und sie legte die ihre hinein.

»Befürchten Sie nichts«, sagte der Besitzer der Zeitmaschine.
»Ich will nur Ihr Gutes.«

»O, ich weiß es«, bekannte sie mit lieblicher Verschämtheit,
»ich weiß, dass Sie ein mächtiger Mann sind, der mich in dieses friedliche Heim führte.«

Jim Buffalo setzte sich.

»Wollen sie immer hierbleiben?«, fragte er sie im Verlauf des Gespräches.

Sie seufzte. Er drängte sie zur Aussprache, als sie schweig.

»Genieren Sie sich nicht vor mir«, sprach er. »Ich kann mir denken, was Ihnen fehlt. Sie haben Heimweh? Ist es nicht so?«

»Sie werden mich undankbar nennen«, lautete ihre Antwort, wobei sie ihn aus großen Augen anblickte.

»Nicht undankbar, mein Kind«, sprach er milde. »Es ist der Lauf der Welt, dass die Kinder sich zu den Eltern hingezogen fühlen. Ich will versuchen, Ihre Krankheit zu heilen. Ist der Mann, der sich Ihr Vater nennt, nicht ein Sünder, an dem jeder Rettungsversuch seiner Seele scheitert, dann kann ich Ihnen

Hoffnung machen.«

Sie wollte noch etwas sagen, aber Jim Buffalo ging schon hinaus. Sie blickte mit beklommenem Herzen hinter ihm drein.

Jim Buffalo bestieg die Zeitmaschine. Wie lange er ausblieben würde, wusste er nicht. Er stellte sie für die Zukunft ein und nun raste er davon. Er sah das Jahr 1925. Er sah einen großen Palast im feinsten Viertel der Stadt erstehen. Er sah einen bleichsüchtigen alten Juden, der in diesem Palast humpelte. Er trug einen langen, schwarzen Kaftan.

Und alle, die diesem Juden begegneten, grüßten ihn mit Zähneknirschen, denn er war einer der reichsten Männer der Stadt. Aber keiner liebte ihn, er wurde gehasst wie die Pest, weil er viele Leute unglücklich gemacht hatte.

Die Maschine raste weiter und zeigte das Jahr 1926.

Ein altes Viertel tauchte auf. Es war das Ghetto, wo die Glaubensgenossen, die Ärmste, wohnten.

Der Shylock ging von Haus zu Haus, denn er hatte das Ghetto gekauft, um hier Paläste erstehen zu lassen. Alle sollten sie hinaus. Alle sollten sie obdachlos werden.

Da sah Jim Buffalo ein schreckliches Bild. All die Männer und Frauen, die seit Jahren getreten wurden, erhoben sich wie ein Mann. Einer machte den Anfang. Es war ein langer, hagerer Mensch, der nur aus Knochen zu bestehen schien. Er hatte ein totenkopfähnliches Gesicht. Die Augen lagen tief in den Höhlen. Lumpen umschlodderten seinen Körper. Er bückte sich und hob einen Stein.

Der Shylock wich zurück. Er flüchtete. Aber die erbitterten Menschen ließen ihn nicht mehr aus den Augen. Von allen Seiten drangen sie auf ihn ein. Sie warfen mit Steinen nach ihm, bis er blutüberströmt zusammenbrach.

Er raffte sich wieder auf und floh, verfolgt von der fanatischen Menge. Er wandte sich um und hob die Arme flehend hoch. Er bat um sein Leben vor jenen Leuten, die er seit Jahren unglücklich gemacht hatte in seiner krankhaften Habgier.

Und dann war er wieder am Zusammenbrechen – er konnte sich nur noch mühsam auf den Beinen halten.

Ein letzter Stein sollte ihn tödlich treffen. Da hielt die Zeitmaschine. Ein Mann sprang heraus. Es war Jim Buffalo.

»Seid ihr wahnsinnig!«, rief Jim Buffalo. »Wollt Ihr morden?«

Seine Worte wirkten lähmend. Sie wichen scheu zurück und die Straße war leer von Menschen.

Er geleitete den Shylock in die Zeitmaschine. Samuel Nathan erwachte wie aus einem schweren Traum. Er saß vor seinem Schreibtisch und rieb sich verwundert die Augen. Wie kam dieser Mann hierher?

»Ah, Sie sind es?«, stammelte er entsetzt. »So war es kein Traum, was ich soeben erlebt habe?«

»Es war ein Blick in die Zukunft, den Sie soeben getan haben«, erwiderte Jim Buffalo ernst. »Ich könnt Ihnen noch einmal helfen. Machen Sie gut, was sie verbochen haben.«

Jim Buffalo verschwand.

Der Shylock aber hatte keine Ruhe mehr. Er wusste, wo seine Tochter lebte, und holte sie noch in der Nacht in das Vaterhaus zurück. Von nun an versuchte er alles wieder gutzumachen und der Blick in die Zukunft belehrte ihn, dass es noch ein anders Glück gab, als Reichtümer zu sammeln.

Jim Buffalos 17. Abenteuer:

Die eiserne Frau

